

Kolumne

Kulturschock einmal anders

Niklaus Baschung



Unser Gast kommt aus Santiago de Compostela, dem berühmten Pilgerort in der spanischen Region Galicien. Hier bei uns macht die Französischlehrerin ein zweiwöchiges Praktikum am Bieler Gymnasium. Sie ist zum ersten Mal in der Schweiz, meine Frau und ich hoffen, dass sie einen guten Eindruck von der Stadt Biel und dem Seeland gewinnt. Dies wird wohl sehr schwierig werden. Selbst Bieler und Bielerinnen äussern sich öffentlich negativ über ihre eigene Stadt und gefallen sich in der Antitourismus-Werbung. Und Weggezogene lästern bei einem Heimatbesuch, überall in der Schweiz sei es schöner, sicherer und sauberer als bei uns.

Die ersten überraschenden Erfahrungen in unserem Land macht Maria bereits bei der Anreise nach Biel. Vor dem Bahnhof Basel will sie einen Fussgängerstreifen überqueren und erschrickt beinahe, dass die Autofahrer bereits mehrere Meter vor dem Streifen ihre Fahrt verlangsamen. In Galicien fahren die Automobilisten unbeirrt weiter, erzählt sie, selbst wenn die Fussgänger mitten auf der Strasse stehen. Noch Unglaublicheres widerfährt ihr im Bahnhof Biel. In der Unterführung klopft ihr plötzlich eine Frau auf die Schulter und übergibt ihr das Mobiltelefon, welches sie zuvor im Zugsabteil vergessen hat. So viel wohlthuende Aufmerksamkeit erlebt die Vielgereiste selten.

Vor ihrer Ankunft habe ich auf Empfehlung meiner Frau noch extra den Parkettboden feucht aufgenommen, sodass es wohl kein Zufall mehr ist, dass unser Gast während dem ersten gemeinsamen Abendessen die Schweizer Sauberkeit thematisiert. Ausgerechnet. «Hier ist alles sehr sauber», hat Maria von ihren Landsleuten gehört. «Nein!», rufen meine Frau und ich im Chor, «das ist ein Gerücht.» Hier im realen Leben, da hätten wir vor allem effiziente Putzequipen. Allerdings mache das gerade den Charme dieser Stadt Biel aus, dass sie manchmal so unaufgeräumt wirkt.

Wir wollen einfach nicht, dass Maria einen Kulturschock erleidet, wenn sie zum ersten Mal durch Biel flaniert. Der Kulturschock lässt sich nicht vermeiden. Er zeigt sich nur anders. Bereits nach einigen Tagen Aufenthalt im Seeland, hat unser Gast ganz eigene Eindrücke gewonnen. Besonders der unbeschwerte Umgang mit Kindern fällt ihr auf. Sie staunt überhaupt, dass hier so viele Mütter mit kleinen Kindern leben, welche dann so vertrauensvoll begleitet werden. Sie hat Mütter beobachtet, die ihre Kinder sorgenfrei nahe am Ufer des Bielersees spielen lassen, ohne Angst, dass ihrem Nachwuchs etwas passieren könnte. Mitten in der Stadt begegnen ihr ganz junge Schulkinder, die alleine ohne Begleitung von Erwachsenen auf dem Trottinett unterwegs sind. «Hier werden Kinder zur Selbstständigkeit erzogen, hier schenkt man ihnen Vertrauen, dass sie auch ohne ständige Kontrolle eine gute Entwicklung machen können,» stellt sie fest.

Und dann der Clou: Die Stadt Biel findet sie ausgesprochen charmant, herzlich und – sehr sauber. Langsam wird es unheimlich, wie viel Positives sie hier erlebt. Selbst die Schüler und Schülerinnen am Bieler Gymnasium erfährt sie als interessiert und motiviert. Während dem Unterricht fragt sie eine Schulklassen, wie hoch wohl der Mindestlohn in Spanien sei. «Etwa 2000 Euro», ist die Antwort. So viel verdient jedoch nicht einmal sie, als vergleichsweise gut bezahlte Professorin, während der Mindestlohn unter 700 Euro liegt. Über das Thema Geld kommen wir bei einem gemeinsamen Essen auch auf den alten spanischen König zu sprechen: Juan Carlos Alfonso Víctor María de Borbón y Borbón-Dos Sicilias. Der Monarch habe in der Schweiz nicht nur mehrere geheime Bankkonten unterhalten, weiss Maria, sondern auch ein geheimes Liebesnest mit einer Geliebten. Also diese Konten, beteuere ich ihr, die gebe es nur in Zürich oder Genf, während sich das Liebesnest höchstwahrscheinlich in der Region Biel befinden müsse. Dafür spricht die von ihr selbst festgestellte hohe Zahl an Kleinkindern.

Und für das Seeland schlage ich einen neuen Tourismus-Slogan vor: Das Seeland – im Herzen der Schweiz, wo Kinder Könige sind und Könige zu Kindern werden.



Pascal Lerch (Sozialberatung, links) und Marcel Laux (Seelsorge) von der Reformierten Kirchgemeinden Biel haben für Menschen in Not immer ein offenes Ohr. Hier stehen sie auf der Terrasse ihrer Anlaufstelle im Wyttbachhaus, das auch der Kirchgemeinde gehört. Matthias Käser

Die Kirche als Helferin in der Not

Biel Die Reformierte Kirchgemeinde Biel führt eine Seelsorge- und Sozialberatungsstelle, die neu im Wyttbachhaus beheimatet ist. Die Nachfrage steigt zwar, nicht aber die Mitgliederzahl.

Interview: Patrick Furrer

Pascal Lerch und Marcel Laux, Sie teilten kürzlich mit, die Zahl der Dossiers bei Sozialberatungsstelle der Kirchgemeinde steigt stetig. Herr Lerch, Sie berieten auch eine 21-jährige Mutter, der die Stadt Biel rücksichtslos das Sozialhilfegeld strich. Das BT berichtete darüber. Was ist aus diesem Fall geworden?

Pascal Lerch: Solche Fälle gibt es zum Glück nur selten. Dieser war tatsächlich besonders haarsträubend. Allein aufgrund von Indizien strich die Sozialabteilung der jungen Frau das Geld. Der Fall ging bis vor Verwaltungsgericht. Die Stadt verlor letztlich und musste der Frau alle Beiträge nachzahlen. Ein Erfolg für uns und die Mutter, die inzwischen zwei Kinder hat. Zum Glück erleben wir auch gute Momente mit dem Sozialdienst und haben seit einiger Zeit mit anderen kirchlichen Sozialberatungsstellen einen jährlichen Austausch mit der Leitung.

Wie können Sie diesen Menschen überhaupt helfen?

Lerch: Die Sozialberatung ist niederschwellig und wie die Seelsorge für alle offen, egal welcher Ethnie und Religion. Am Anfang hören wir einfach zu. Dann wird es konkret. Oft geht

«Die Leute vergessen, was die Kirche alles Gutes tut.»

Pascal Lerch

es um finanzielle Probleme, bei denen wir dank der Vernetzung mit Stiftungen und Hilfsorganisationen wie zum Beispiel SOS Beobachter, Glückskette, der Winterhilfe oder dem Bieler Frauenberatungszentrum Frac diverse Hilfestellungen bieten können. Wir stellen beispielsweise Fondsgesuche für Menschen, die in einer Notlage sind.

Beispiele sind Zahnsanierungen oder ein Vorschuss auf Mietzinsen, damit die Wohnung nicht gekündigt wird.

Vor eineinhalb Jahren wurden die Bereiche Sozialberatung und Seelsorge zusammengelegt. Vor Kurzem sind Sie mit dem Beratungszentrum ins Wyttbachhaus gezogen. Was sind denn die weiteren Themen nebst dem Finanziellen?

Wir helfen beispielsweise auch bei der Jobsuche. Neu gehört unter dem Titel «Help-Steuererklärung» das Ausfüllen der Steuererklärung zu unseren Dienstleistungen, wobei in diesem Bereich auch freiwillige Mitarbeiterinnen helfen. Ausserdem werden Fragen zum persönlichen Alltag, Partnerschaft und Kindern oder dem Umgang mit Behörden, Institutionen und Sozialversicherungen diskutiert.

Können Sie den Menschen auch emotional helfen?

Marcel Laux: Dafür ist im Speziellen der Bereich der Seelsorge da. Als Pfarrer bin ich auch ein wenig Psychologe. Wir hören zu und helfen, klarer zu sehen. Wichtig ist, dass die Menschen, die aus sehr unterschiedlichen Gründen zu uns kommen, wieder Mut fassen und selbstständig werden können. Dafür sind wir da, und wir schlagen Brücken zu anderen Organisationen. Seit einiger Zeit führen wir auch einen regelmässigen Männertreff.

Was kosten die Beratungen?

Lerch: In der Regel nichts. Es gibt Ausnahmen wie beispielsweise bei der professionellen Hilfe zum Ausfüllen der Steuererklärung. Da verlangen wir einen kleinen Unkostenbeitrag. Die Stelle selbst hat nur wenige finanzielle Mittel von der Kirchgemeinde.

Und immer weniger Menschen zahlen noch Kirchensteuern. Der Mitgliederschwund bei den Kirchen dauert an. Auch in Biel?

Laux: Ja. Das ist eine gesellschaftliche Realität. Wir als Kirche werden kleiner. Die Herausforderung ist, auch wenn wir kleiner werden, eine lebendige Kirche im Dienst der Menschen zu bleiben. Lerch: Es ist ausserdem eine Tatsache, dass mehr Menschen aus

der Kirche aus- als eintreten. Oft stecken finanzielle Beweggründe dahinter. Die Leute wollen die Kirchensteuer sparen. Doch sie vergessen dabei, was die Kirche alles Gutes tut.

Kirchgemeinden in der ganzen Schweiz müssen sparen lernen. In Bern und Lyss wurden Liegenschaften abgestossen. Ist das auch in Biel notwendig?

Lerch: Ja, leider. Wir haben bereits das Farelhaus im Zentrum verkauft, weshalb wir jetzt an diesem neuen Standort sind. Ich muss aber auch sagen, dass wir uns hier im Wyttbachhaus sehr wohl fühlen. Grundsätzlich müssen wir als Kirchgemeinde unsere Ausgaben und Einnahmen optimieren. Im Zwinglihaus etwa ist eine Tagesschule eingemietet, was sich gut mit unserem Angebot der Altersarbeit ergänzt.

Laux: Es geht nicht darum, alles abzustossen. Aber unser Gebäudepark wird stetig kleiner.

Die Anlaufstelle

• Die Anlaufstelle **«Beratung und Seelsorge im Wyttbachhaus»**

(vorher «Beratung im Farel») wird von der Reformierten Kirchgemeinde Biel geführt und finanziert. Trotz des kirchlichen Hintergrundes übernimmt die Stelle gesellschaftliche Aufgaben, wie es auch private Sozialberater tun.

• Das Kerngeschäft der Sozialberatung im Wyttbachhaus ist eine **präventive, polyvalente Beratung**. Ende Dezember führte die Stelle 341 Dossiers. Damit hat sich die Zahl innert zwei Jahren praktisch verdoppelt. Seit Anfang Jahr ist die Beratungsstelle im Wyttbachhaus untergebracht.

• Die Sozialberatungsstelle hat **wenig finanzielle Mittel**. Um trotzdem auch finanziell helfen zu können, werden jährlich über 100 Finanzgesuche bei Stiftungen und Fonds beantragt. Mit dem Geld werden zum Beispiel Arztrechnungen, Ausbildungen oder Krankenkassenprämien finanziert.

• Die Sozialberatung wird von **Pascal Lerch (Sozialarbeiter)** geleitet. Der Fachbereich Seelsorge von **Marcel Laux (Pfarrer)**. *fup*

Die Kirche wird unternehmerischer?

Laux: Ja, das kann man so sagen.

Im Kanton Zürich mussten die Kirchen auch Stellen und Dienstleistungen abbauen.

Aufgrund des kantonalen Sparprogramms müssen auch wir bei den Pfarrstellen auf das Jahr 2019 ganze 130 Stellenprozent ab-

«Als Pfarrer bin ich auch ein wenig Psychologe.»

Marcel Laux

bauen. Bei den restlichen Stellen ist aktuell kein Abbau vorgesehen. Möglich ist aber, dass sich dies mit der Unternehmenssteuerreform III ändern wird. Dann würde die Kirchgemeinde auch von den juristischen Personen weniger Steuern erhalten.

Lerch: Die Entwicklung wirft natürlich die Frage auf, wie wir in Zukunft funktionieren können, ohne zu viel von unserem Angebot abbauen zu müssen. Nothilfe ist ein Grundauftrag, den sich die Kirche selber gibt. Vielleicht müssen wir in Zukunft mehr mit Freiwilligen und Ehrenamtlichen zusammenarbeiten.

Sie wollen sicher verhindern, Angebote abbauen zu müssen.

Natürlich. Ein Beispiel: Als Kirche haben wir heute keine Leistungsverträge mit Kanton, Gemeinden oder Organisationen. Wir können uns aber vorstellen, dass auch die Kirche in absehbarer Zeit derartige Leistungsverträge, wie sie heute viele Vereine und Institutionen haben, abschliessen werden.

Eine andere Aktualität und Herausforderung sind die Flüchtlingsströme. Sie sagten, die Kirche stehe allen Ethnien und Religionen offen.

Lerch: Das ist so, und natürlich beschäftigt uns die Migrationsthematik stark. Wir versuchen, zu helfen. Mit Beratung, aber auch ganz konkret.